

Die deskriptive Ethik Ludwig Wittgenstein

Ludwig Wittgenstein (1889-1951) gilt als Mitbegründer der analytischen Philosophie, insbesondere der analytischen Sprachphilosophie. Im Zentrum seiner Gebrauchsanalysen der Sprache stehen sogenannte „Sprachspiele“, deren Analyse uns die Verwendung von Sätzen und ihren Bedeutungen verständlich machen soll. Der Ausdruck „Sprachspiel“ steht für einen „Terminus technicus“. Ein Sprachspiel mag vielleicht ein Gesellschaftsspiel oder – ganz allgemein – eine sprachliche Konvention sein, doch nicht eine Freizeitaktivität oder eine singuläre Ausdrucksweise wird in einem „Sprachspiel“ untersucht, sondern die Funktionsweise von Sätzen, deren funktionaler Zusammenhang mit dem Terminus „Sprachspiel“ vorerst nur benannt wird.

Die Analyse dieser Sprachspiele und Funktionseinheiten der Sprache erlaubt uns die Rekonstruktion gewisser Regeln, d.h. es lassen sich Regeln finden, deren Befolgung eine Handlungspraxis herstellt, die als Handlungskonvention zu beschreiben war. Anders gesagt: Ob eine Handlungsregel jene Regel ist, die wir in Konventionen zu beobachten glauben, das zeigt sich, wenn wir den Versuch unternehmen, aus der Befolgung von Handlungsregeln Verhaltensmuster zu rekonstruieren, die auch jene sind, die wir in Handlungskonventionen beobachten. In dieser gleichsam kreisförmigen Bewegung beschreiben Sprachspiele die Sprachpraxis und die Beschreibung der Sprachpraxis erlaubt die Rekonstruktion der Regeln, denen sie folgt. In beiden Fällen stehen Sprachgepflogenheiten für sprachliche Handlungen, an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit und in einer spezifischen Überlieferungstradition.

Dieses Konzept ist uns bereits in der Einleitung zu diesen Vorlesungen begegnet, denn „Ethik“ wurde dort als „Sitte, Brauchtum und Gepflogenheit“ definiert. Auch die sprachanalytische deskriptive Ethik beschreibt diese Gepflogenheiten, nun aber auf Grundlage der Analyse der Funktionsweise der Alltagssprache. „Gut“ bedeutete in den Traditionen der Antike das Beherrschen einer gewissen Handlungstechnik. Diese Definition des Guten begegnet uns auch in der deskriptiven Ethik der Sprachphilosophie Wittgensteins: „Gut“ ist eine Handlung, wenn die sprachlichen Techniken, die wir zur Beschreibung dessen einsetzen, was „gut“ genannt wird - den sprachlichen Konventionen folgend - beherrscht wird. Von hier aus betrachtet scheint das Vorhaben Wittgensteins, die Technik des alltäglichen Sprachgebrauchs zu beschreiben, in der Tradition antiker Tugendlehren zu stehen. Der entscheidende Unterschied ist jedoch, dass Wittgenstein diesen Sprachgebrauch nicht normiert und aus dem beobachtbaren Sprachverhalten keine Normen für ethisches Handeln ableitet, sondern die vorhandenen Konventionen nur zu beschreiben versucht. Die deskriptive Ethik der Sprachanalyse Wittgensteins stützt sich also ihrem Anspruch nach auf Beschreibungen des sprachlichen Handelns. Mit Normen und Regeln hat dieses Vorhaben nur dann etwas zu tun, wenn es gilt die Verwendungsregeln des beobachtbaren Sprachverhaltens zu rekonstruieren.

Sprachspiele und grammatische Sätze

Es ist vorab wichtig darauf hinzuweisen, dass die erwähnte Gebrauchsfunktion der Sätze nicht deren syntaktische Funktion meint. Wittgenstein interessiert sich nicht für den syntaktisch korrekten Sprachgebrauch, weil uns dieser nicht über die Bedeutungen unserer verbalen Mitteilungen unterrichtet.

In einem Sprachkurs lernen wir zwar die Syntax der Sprache, nicht aber die Bedeutungen der in ihr verwendeten Sätze und nur diese interessiert Wittgenstein, denn nur hier ist Sprachphilosophie gefordert. Die Entstehung von Bedeutungen hat viel mit der Frage zu tun, wie wir uns die Welt denken wollen und denken können, ist also ein philosophisches Thema. Letzteres ist Aufgabe der

sogenannten „Tiefengrammatik“, und nur von dieser ist hier die Rede. Die Tiefengrammatik der Sprache enthält neben Sätzen, die uns über variable Gebrauchsbedeutungen sprachlicher Ausdrücke unterrichten, auch solche, die gesichertes Wissen zum Ausdruck bringen („Es ist gewiss, dass ...“). Auch reflexive Beschreibungen der Form „Ich weiß, was ich sehe!“ bezeichnet Wittgenstein als „grammatische Sätze“. Ein Satz ist ein grammatischer Satz, wenn er wie ein Anwendungsparadigma für den korrekten Sprachgebrauch verwendet wird. Grammatische Sätze können wie Beschreibungen, aber auch wie Maßstäbe der Beschreibungen eines Sprachgebrauches verwendet werden. Auch dieses Modell ist uns aus der Einleitung zu diesen Vorlesungen bekannt. Dort wurde die Analogie zwischen der Funktion eines natürlichen Längenmaßes (z.B. einer Schrittlänge) und der Funktion eines Verhaltensmaßstabes („Vermeide Handlungsextreme!“) aufgezeigt. Jeder Maßstab hat als Maßstab eine normative Funktion, er kann aber als Maßstab auch deskriptiv in einem Vermessungsvorgang verwendet werden. Auch grammatische Sätze sind solche Maßstäbe, konkret: sprachliche Maßstäbe, mit deren Hilfe wir die Verwendung von Sprache einerseits normieren, andererseits beschreiben können. Wittgenstein verwendet diese grammatischen Sätze aber nicht, um ethische Handlungsnormen zu entwickeln, sondern ausschließlich, um den Gebrauch der Sprache mit Hilfe eines Gebrauchsmaßstabes gleichsam zu vermessen. Konventionen und Verwendungsregeln der Sprache definieren solche Gebrauchsmaßstäbe.

Im einfachsten Fall sind grammatische Sätze solche aus dem Regelverzeichnis eines Sprachspiels. Sätze aus dem Regelverzeichnis können weder „richtig“ noch „falsch“ verwendet werden, weil sie selbst die Maßstäbe definieren, mit deren Hilfe der Gebrauch der Sprache sowohl normiert als auch beschrieben werden kann. Allerdings liegt ein nicht geringes Problem der Analyse unseres Satzgebrauches darin, dass im Prinzip jede beliebige Verwendung von Sätzen auch Teil des Regelverzeichnisses eines Sprachspiels werden kann (z.B., wenn das Regelverzeichnis gewisse Verwendungsweisen der Sprache paradigmatisch beschreibt). Tritt dieser Fall ein, dann verwenden wir solche Sätze wie Beschreibungsmaßstäbe. Beschreibungsmaßstäbe, deren Gebrauch außer Zweifel steht, werden paradigmatisch verwendet und sind nicht überprüfbar, also auch nicht korrigierbar. Die Rolle dieser Sätze in paradigmatischer Funktion ist für Sprachspiele in jedem Falle unverzichtbar, weil es für die Spieler eines Spiels nicht die Möglichkeit gibt ein Spiel zu erlernen, wenn schon dessen Regeln zweifelhaft wären. Grammatische Sätze mögen zwar aussehen wie gewöhnliche Sätze, aber ihre Verwendung als Sätze aus einem Regelverzeichnis wird erkennbar, wenn es unsinnig wird, sie zu überprüfen. So wäre z.B. der Satz „Ich weiß, dass das ... verboten ist!“ ein grammatischer Satz, weil er erkennbar ausschließt, dass diese Aussage überprüfbar korrekt oder nicht korrekt ist. Wäre eine Überprüfung der Wahrheit solcher Aussagen möglich, dann entstünde die paradoxe Situation, dass jemand, der etwas zu wissen behauptet, im Falle eines Irrtums anerkennen müsste, dass er nur glaubte etwas zu wissen. Das aber wäre so, als würde jemand sagen „Es regnet, aber ich glaube es nicht“. Der Übergang von „ich weiß, dass...“ zu „Ich glaube nicht, dass ...“ setzt bereits ein anderes Sprachspiel voraus, nicht aber die Korrektur eines bestehenden Sprachspiels.

Sofern an einer Aussage vernünftigerweise nicht gezweifelt werden kann, der Mitteilungsinhalt also als Gewissheit gilt (z.B. „Es sind Menschen in diesem Raum“) haben wir es nicht mit einer überprüfbaren Aussage zu tun, sondern mit einem grammatischen Satz, der keiner Überprüfung unterzogen werden kann, weil niemand vernünftigerweise daran zweifeln könnte, dass er mit anderen Menschen einen Raum teilt und jedes weitere Argumentieren sich erübrigen würde, wenn wir an solchen Aussagen zweifelten.

Die Frage, warum wir auf überprüfbare Aussagen verzichten und an ihrer Stelle grammatische Sätze verwenden, findet eine Antwort in Wittgensteins Bemerkungen „Über Gewissheit¹“: Wir finden in jeder Sprachgemeinschaft zweifelsfreie Aussagen, die wir nur dann zur Disposition stellen würden, wenn sich der in einer Gemeinschaft kommunizierte Erfahrungszusammenhang unserer Beschreibungen ändern würde. Ein Satz wie „NN war noch nicht auf dem Jupiter“ wäre nur dann auf seinen Wahrheitsgehalt hin überprüfbar, wenn wir einer solchen Aussage die Möglichkeit einräumen, dass sich NN auf der diffusen Oberfläche dieses Gasplaneten aufgehalten hätte. Davon aber geht niemand aus und aus diesem Grund wäre es unsinnig, diese Aussage überprüfen zu wollen. Aussagen, die außer Zweifel stehen, können sinnvollerweise nicht überprüft werden, weil allein die Absicht einer Überprüfung ihren Status als zweifelsfreie Aussage verletzen würde. In Wittgensteins „Philosophischer Grammatik“ finden wir ausgedehnte sprachphilosophische Untersuchungen zur Frage der Eigenschaften und Funktionen grammatischer Sätze.

Grammatische Sätze sind bestens geeignet, ein Handlungsgeschehen sowohl zu beschreiben als auch in Regeln der Sprachverwendung zu rekonstruieren, ohne ihrerseits in das Handlungsgeschehen normierend einzugreifen. Wir erfahren mit ihrer Hilfe, wie wir tatsächlich über ethisch relevante Handlungen sprechen und auf welche Formen sprachlich artikulierter Gewissheiten sich unsere Beschreibungen menschlicher Handlungen stützen können.

Als der Philosoph René Descartes (1596-1650) sein berühmtes „Ich denke, also bin ich“ formulierte, hatte er mit dieser Bemerkung eine Wende in der Philosophie eingeleitet, denn erstmals schien es möglich, für die Beschreibungen unserer Erfahrungen einen Maßstab verwenden zu können, der völlig außer Streit zu stehen schien. Es bedurfte weiterer Jahrhunderte um zu erkennen, dass objektives Wissen auch dann einen Wandel durchläuft, wenn außer Streit steht, dass am eigenen Denken nicht zu zweifeln ist. Dieser Wandel unseres objektiven Wissens zeigt sich in der Art und Weise, in der Menschen dieses Wissen sprachlich artikulieren. Gewissheiten sind in einer Sprachgemeinschaft aber immer zu finden, auch in den Wissenschaften, vorausgesetzt wir finden Maßstäbe, mit deren Hilfe sich unser Wissen über unsere eigene Lebenswelt zweifelsfrei beschreiben läßt². Diese Maßstabsfunktion bieten uns – wie erwähnt - grammatische Sätze. Sie helfen uns unsere Handlungspraxis zu beschreiben, ohne diese in Frage stellen zu müssen und ohne einen sprachphilosophischen Relativismus an die Stelle gemeinschaftlich geteilter Überzeugungen zu setzen. Grammatische Sätze bieten uns die Möglichkeit, eine Mitteilung wie „Wir sollten dies ...tun!“ als gemeinschaftlich geteilte Überzeugung von Sprecherinnen und Sprechern zu beschreiben. Grammatische Sätze vermitteln uns den tatsächlichen Sprachgebrauch, ohne diesen zu verändern. Grammatisch[e] Sätze erlauben es, unsere eigene ethisch relevante Sprach- und Handlungspraxis in einer Weise zu beschreiben, die z.B. auch ein Soziolinguist wählen könnte, um die Sitten und Gebräuche einer ihm bisher unbekanntem indigenen Sprachgemeinschaft zu beschreiben.

1 Wittgenstein hat nie ein Werk gleichen Titels verfasst. Die Schrift „Über Gewissheit“ entstand aus einer Kompilation weit verstreuter Bemerkungen, die von den Nachlassverwaltern Wittgensteins autorisiert und unter diesem Titel veröffentlicht wurde.

2 Im sogenannten „Wiener Kreis“ diskutierten dessen Mitglieder über viele Jahre hinweg die Frage, auf welche Basissätze bzw. Protokoll- oder Elementarsätze die Physik aufgebaut werden könne. Wittgenstein selbst hat zu dieser Diskussion zumindest in den frühen Jahren dieses Kreises beigetragen. In seinem Frühwerk übernehmen „Elementarsätze“ die Funktion von Verwendungsmaßstäben wissenschaftlicher Aussagen, in seinem späteren Werk sind es die hier erwähnten „grammatischen Sätze“, die in der Funktion von Basissätzen verwendet werden, nun aber nicht nur im Bereich naturwissenschaftlicher Forschung, sondern in allen Verwendungsformen der Alltagssprache zu finden seien.

Woran sind Sprachspiele zu erkennen?

Als ehemaliger Maschinenbau-Student erläutert Wittgenstein den Gebrauch der Sprache häufig durch deren technisch-funktionale Beschreibungen, durch einfache technische Zeichnungen, durch Piktogramme oder einfach durch Gesellschaftsspiele. Vergleichbare Gebrauchsanalysen der Sprache finden wir auch in spieltheoretischen Konzepten, die in den 1940er Jahren zu einem neuen Forschungsgebiet wurden. Ähnlich wie in der Spieltheorie stellt sich auch in einer Theorie der Sprachspiele die Frage, wie sich Spielverläufe auf das Verhalten der Spieler auswirken. Beispielsweise liegt ein Wiederholungsspiel bereits dann vor, wenn jemand darüber nachdenkt, was zu tun wäre, wenn ein Spiel zur Routine wird. In der wiederholten Praxis des Sprachgebrauches kann dies etwa bedeuten, dass die Regel „Begrüße dir bekannte Menschen!“ derart befolgt wird, dass jemand immer seltener grüßt, je öfter er einem Menschen innerhalb eines begrenzten Zeitraums begegnet. Möglicherweise wird der, der die Grußregel beachtet, einen Menschen nach der dritten Begegnung an demselben Vormittag nur noch freundlich anblicken oder nach der zehnten Begegnung innerhalb kurzer Zeit den Blickkontakt vermeiden und auf jede Form einer Begrüßung verzichten. Vergleichbare Situationen finden wir in vielen wiederholten Handlungskonstellationen, in denen sich Verhaltensweisen der Spieler auch dann verändern, wenn sie die Regeln des Spieles nicht verändert haben. Wer beispielsweise immer und ausnahmslos die Regel befolgt, nicht zu lügen, wird sich im Fall einer Notlüge möglicherweise herzlos verhalten, obwohl herzloses und verletzendes Verhalten in der ursprünglichen Regel „Du sollst nie lügen!“ nicht enthalten war und diese Regel selbst auch nicht verletzt wurde, wenn einer bedingungslos stets die Wahrheit spricht. Anders gesagt: Die Neben- und Folgeeffekte der Befolgung einer Regel stellen sich erst dann ein, wenn eine Regel immer wieder befolgt wird. Doch Kollateral-Schäden der Regelfolge verändern unsere Handlungskonventionen und damit auch die ursprüngliche Regel. Wittgenstein klammert in seinen Analysen der Sprachverwendungsformen solche Iterations-Effekte des Regelfolgens weitgehend aus, obwohl er andererseits betont, dass jede Sprachpraxis den wiederholten Gebrauch der Sprache voraussetze. Aber mit dieser kritischen Anmerkung zum „Regelfolgen“ verlassen wir die Darstellungsperspektive und räumen der Kritik einen bereits zu großen Raum ein. Kehren wir nochmals zurück zu der in Wittgensteins Werk eher üblichen Form der Darstellungen eines Sprachspiels.

Offenkundig können wir eine Gebrauchsform der Sprache nur dann einem Sprachspiel zuordnen, wenn wir in der Lage sind mitzuteilen, was ein Sprachspiel von einem anderen unterscheidet. Es hat den Anschein, als seien die Zwecke unterschiedlicher Spiele jeweils andere, innerhalb aber eines Spiels dieselben. Es ist jedoch keineswegs klar, ob die Zwecke eines Spiels in allen Spielen von Bedeutung sind. Nicht jedes Spiel ist daraufhin angelegt, gewonnen zu werden. Mehrere Personen können dasselbe Spiel aus ganz unterschiedlichen Motiven und mit unterschiedlichen oder fehlenden Zielsetzungen spielen.

Die nachfolgende Liste zeigt, dass die Einteilung sprachlicher Mitteilungen nach ihren Effekten, Zwecken oder Zielen zwar möglich, aber letztlich für die Analyse eines Spiels nicht hilfreich ist. Wir können z.B. ein Gesellschaftsspiel spielen, um

- die Spielregeln zu erläutern, ohne aber das Spiel wirklich zu spielen
- ein Spiel auszugsweise zu präsentieren, dann aber abzubrechen
- Spielzüge zu definieren (z.B. in der Phase der Erfindung eines Spiels)
- andere Personen als Mitspieler zu gewinnen
- Mitspieler zu unterhalten
- die Widerspruchsfreiheit der Spielregeln zu testen

Mit anderen Worten: Der vermeintliche oder tatsächliche Zweck eines Spieles ist eine dem Spiel entbehrliche Äußerlichkeit. Warum? Weil wir die Funktionsweise eines Spieles auch dann untersuchen können, wenn Handlungsmotive oder Handlungsziele unbekannt sind. Auch die Funktionsweise eines Motors lässt sich in vielen Fällen ohne Kenntnis seiner Anwendung für bestimmte Zwecke beschreiben. Analog betrachtet ist es auch nicht immer der Zweck der Sprache, etwas mitzuteilen. Es ist ja auch nicht der Zweck eines jeden Spieles, gemeinsam mit anderen Personen gespielt zu werden. Auf die Frage, ob jedes Sprachspiel einer Verständigung mit anderen Menschen diene, also ob der Zweck der Sprache „Kommunikation“ sei, war einer der lapidaren Antworten Wittgensteins: „Patience spielt man allein“, denn nicht jede Verwendung von Sprache dient der Verständigung. Die Handlungsziele können sich sogar innerhalb eines Spieles und in wechselnden Anwendungskontexten verändern, erweitert werden oder überhaupt verloren gehen. Auch wenn jemand z.B. ein Kartenspiel nur mit sich selbst spielt, kann er dennoch dessen Regeln erklären³. Unverzichtbar für jedes Sprachspiel ist aber die bereits erwähnte Grammatik eines Spieles. Sie ist gewissermaßen dessen Fingerabdruck. Die Grammatik ist es, die das Spiel aus seinen äußerlichen Zielen oder Anwendungszwecken befreit und dessen Funktionsweisen festlegt. Es ist ferner die Grammatik, durch die ein Sprachspiel autonom und kontextunabhängig wird; und es ist die Grammatik, mit deren Hilfe wir die Stabilität einer Handlungskonvention, die Stabilität des Sprachgebrauchs beschreiben.

Ungeachtet der genannten Schwierigkeiten, Regelverzeichnisse für Sprachspiele zu erstellen, lassen sich allgemeine Merkmale aller Sprachspiele nicht nur abstrakt als „Spiele“ beschreiben, denn in allen Fällen zeigen Sprachspiele auch *wesentliche, d.h. unverzichtbare* Merkmale, die sie als Sprachspiele ausweisen:

- Die Funktionsweise eines Sprachspiels erschließt sich (a) aus seiner Beschreibung und / oder (b) aus der Anwendung seiner Regeln
- Ein Sprachspiel beherrscht, wer eine Sprachtechnik beherrscht
- Die Regeln der Sprachanwendung verweisen auf Lebensformen, in die Sprachspiele gleichsam eingebettet sind
- Die Grammatik eines Sprachspiels garantiert dessen Autonomie und ist der Wirklichkeit keine Rechenschaft schuldig
- Jedes Sprachspiel hat einen Kontext, der für das Verständnis der Funktionsweise der Sätze eines Sprachspiels unverzichtbar ist.

Die Idee, Sprache als die Gesamtheit aller in ihr möglichen Sprachspiele zu beschreiben, hat sich als außerordentlich fruchtbar erwiesen. Erstmals scheint es im Rahmen einer Analyse der Sprache möglich zu sein, die Komplexität des alltäglichen Sprachgebrauchs mit Hilfe einer Gebrauchstheorie in übersichtlichen Anwendungskontexten zu beschreiben.

Unzählig viele Sprachspiele werden in der Alltagssprache nach jeweils eigenen Regeln gespielt; Regeln, die untereinander Ähnlichkeiten zeigen, aber doch sehr spezifisch die Spiele voneinander unterscheiden. In Fällen ähnlicher Sprachspiele ist bei Wittgenstein gelegentlich auch die Rede von „familienähnlichen“ Verwendungsformen der Sprache.

Obwohl die Alltagssprache in vielen Spielen verwendet wird, ist sie für Wittgenstein dennoch keine Metasprache, denn die Beschreibung metasprachlicher Funktionen ist selbst ein Sprachspiel, kann also nicht für eine gleichsam privilegierte Verwendungsform der Sprache stehen. Die einzige

3 Es ist allerdings - aus hier nicht diskutierbaren Gründen - für Wittgenstein kein Spiel denkbar, das von nur einer Person gespielt werden könnte. Jedes Spiel ist ein solches, das auch von anderen gespielt werden können muss.

allgemein geteilte Form der Verwendung von Sprache ist ihre syntaktische Form, deren Analyse wir in den üblichen Grammatiklehrbüchern einer Sprache finden. Doch diese Form des syntaktisch-korrekten Sprechens interessiert Wittgenstein so gut wie gar nicht, wohl aber interessieren ihn „Bedeutungen“ bzw. das, was von ihm als „Tiefengrammatik der Sprache“ bezeichnet wird. Die Tiefengrammatik hat es mit Bedeutungen unserer Wörter und Sätze zu tun und ist das Produkt der Gebrauchsbeschreibung der Sprache; deshalb ist in diesem Zusammenhang auch von einer „Gebrauchstheorie der Bedeutung“ die Rede.

Solange eine Sprache ihre Mitteilungsfunktion nicht einbüßt, ist ihre rhetorisch-stilistische Form für die Sprachphilosophie irrelevant. Ob sich Bauarbeiter mit wenigen Worten verständigen oder Professoren rhetorische Glanzleistungen in ihren Vorlesungen bieten, ist für Wittgensteins tiefengrammatische Gebrauchsanalyse belanglos. Nicht belanglos aber ist die Bedeutung der Sätze in einem Sprachspiel, sofern sich diese aus ihrer Verwendung ergibt. Wittgenstein hat die Analyse der Sprachgebrauchsformen der Alltagssprache über viele Jahre hinweg verfolgt. Sein Nachlass bietet auf deutlich mehr als 15.000 Seiten nur wenige Orientierungspunkte, die von ihm selbst nur in gewissen Ansätzen und in einigen wenigen Typoskripten systematisiert wurde. Die Vielfalt all dieser Bemerkungen, Notizen, Tagebucheinträgen, immer wieder neuen Textzusammenstellungen und thematischen Variationen deckt zwar ein breites Spektrum der Gebrauchsformen von Sätzen ab und behandelt auch sprachphilosophische Probleme der Mathematik, der Psychologie und Ästhetik; aber Themen der normativen Ethik werden in diesen Untersuchungen kaum berührt, abgesehen von der uns bereits bekannten skeptischen Bewertung aller Versuche, eine normative Ethik zu begründen.

Deskriptive Ethik

Obwohl sich Wittgenstein gegen alle Versuche ausspricht, eine sprachspielübergreifende bzw. Gebrauchsanalyse von Sätzen durchzuführen, ist es dennoch sinnvoll, den tatsächlichen Gebrauch der Sprache zu untersuchen, weil nur der, der weiß, wie die Sätze in einem Sprachspiel verwendet werden, eine Handlungssituation auch angemessen beschreiben kann. Dass aber die Sprachanalyse den tatsächlichen Gebrauch der Sprache in keiner Weise antasten dürfe, war eine These Wittgensteins, die Widerspruch provozieren musste. Diese Widersprüche und kritischen Einwände waren Wittgenstein zum Teil auch bekannt, zumal er mit einem Kollegen in Cambridge (UK), Georg Edward Moore (1873-1958), befreundet war, dessen Werk „Principia Ethica“ Wittgenstein bekannt war. Dennoch hielt Wittgenstein an der Überzeugung fest, dass eine normative Ethik aus sprachlogischen Gründen nicht möglich sei. Wittgenstein hat diese Auffassung bereits in seinem Frühwerk, dem Tractatus logico-philosophicus bzw. in der „Logisch-philosophischen Abhandlung“ vertreten, aber auch in seinen späteren Werken, z.B. in den „Philosophischen Untersuchungen“ oder in seinem „Vortrag über Ethik“. Das Argument, auf das Wittgenstein diese Ablehnung stützt, beginnt mit der Analyse der Funktionsweise eines Sprachspiels.

Ein Sprachspiel regelt – wie erwähnt – die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke im Rahmen der kontextbezogenen funktionalen Verwendung von Sätzen unserer Normalsprache. Der Gebrauch der Sätze bestimmt ihre Bedeutung, aber dieser Gebrauch ist an bestimmte Verwendungstypen von Sätzen gebunden, nämlich an die erwähnten Sprachspiele, von denen es ungezählt viele gibt. „Grüßen“ ist ein solches Sprachspiel, aber auch „Witze erzählen“, „Beten“ oder „Fluchen“ usf. Weil wir ausschließlich Sprachspielen begegnen, wenn wir den konventionellen Gebrauch der Sprache untersuchen, nennt Wittgenstein auch das „Ganze der Sprache“ ein „Sprachspiel“, allerdings bedeutet dies nicht, dass sich für das Ganze der Sprache Verwendungsregeln finden ließen, es sei denn neuerlich in den unterschiedlichen Formen der Verwendungsweisen der Sprache, also in den regionalen und lokalen Sprachspielen. Weil der Gebrauch der Sprache und ihrer Verwendungsregeln

an Sprachspiele gebunden ist, sind sprachspielübergreifende Verwendungen der Sprache unmöglich. Sprachspiele erlauben schon aus diesem Grund keine ethisch-normativen und verallgemeinerungsfähigen Aussagen, weil diese den Sprachspielkontext überschreiten müssten. Weil wir in Sprachspielen keine Gebrauchsform von Sprache finden, die den Kontext dieser Gebrauchsform verlässt, die Grenzen eines Spiels gleichsam überschreitet, ist im Rahmen dieses Konzeptes auch keine Ethik möglich („Sätze können nichts Höheres ausdrücken“). Eine normative Ethik ist in Sprachspielen aber auch deshalb unmöglich, weil die in ihnen verwendeten normativen Mitteilungen nur *beschrieben* werden. Die Aufgabe, diese Verwendungsregeln zu beschreiben, ist aber ihrerseits ein derart komplexes Unterfangen, dass sich im Verlauf ungezählter Verwendungsanalysen der Alltagssprache die These der Abgrenzbarkeit deskriptiver und normativer Aussagen als immer schwieriger erweist⁴.

In diesem Punkt wurde Wittgenstein aus unterschiedlichen Richtungen der Philosophie widersprochen. Vor allem wurde darauf verwiesen, dass sich in Wittgensteins Werk häufiger sprachspielübergreifende Regeln finden, z.B. wenn zentrale Eigenschaften eines Sprachspiels normativ für alle Sprachspiele behauptet werden. Es finden sich tatsächlich universell-normative Regeln der Verwendung der Sprache in Wittgensteins Werk, denn gemeinsame grammatische und funktionale Merkmale der geregelten Verwendung von Sätzen finden wir in allen Sprachspielen, die diesen Namen nicht verdienen, wenn ihnen nichts gemeinsam wäre.

Wittgenstein war aber nicht willens, in dieser Frage Konzessionen zu machen. Er war vielmehr der Auffassung, dass die Gebrauchsanalyse der normalen Sprache zwar höchst unterschiedliche Verwendungsweisen von Sprache beschreiben, nicht aber Verwendungsweisen beschreiben, die in allen möglichen Verwendungsformen von Sprache zu finden seien. Letztere würde beispielsweise im Falle der Verallgemeinerung der ethischen Gebrauchsform eines Satzes erforderlich sein⁵.

Ähnlich stellen sich die Probleme dar, wenn wir uns der deskriptiven Ethik zuwenden. Die deskriptive Ethik unterrichtet uns - wie bereits erwähnt - über Konventionen, Gepflogenheiten, Rituale oder zahllose andere ethisch relevante Gebrauchsformen der Sprache. Weil ethische Normen immer auch regionale Gepflogenheiten berücksichtigen, ist es unverzichtbar, diese zu kennen. Die deskriptive Ethik übernimmt Aufgaben, die – jenseits der philosophischen Aspekte der Sprachanalyse – auch von Soziologen, Ethnologen oder Anthropologen geleistet wird: sie beschreibt Verhaltensweisen von Menschen, an einem Ort, zu einer Zeit und im Kontext ihrer Geschichte. Die deskriptive Ethik untersucht auch den kontrafaktischen Gebrauch der Sprache, um die Funktion von Sätzen in Satzkontexten besser zu verstehen, sie ist also nicht an den faktischen Gebrauch der Alltagssprache gebunden oder auf diesen argumentationslogisch fixiert.

Erinnern wir uns an die einleitenden Kapitel über die sokratische Gesprächsführung. Wir fanden dort erste Beispiele der Funktionsweise einer Ethik, die sich im Wesentlichen auf die Beschreibung und Begriffsanalyse in Gesprächen beschränkt. Gespräche, in deren Rahmen auch nach zutreffenden Gebrauchsmerkmalen ethischer Begriffe gesucht wurde. Bereits in der sokratischen Ethik begegnen uns Begriffserläuterungen, die erkennbar mit den Interessen der jeweiligen Gesprächspartner und deren Lebensumständen verbunden sind. Sokrates bietet eine Fülle unterschiedlichster Analysen der Verwendungsweisen unserer Begriffe und führt diese Gespräche unter Hinweis auf die Lebenspraxis

4 Ein Beispiel: Folgt jemand Regeln, wenn er einer Handlungskonvention folgt? Wenn „ja“, wie könnte er dann sein eigenes Handeln beschreiben, ohne normative Aussagen zu verwenden? Deskriptive und normative Aussagen (präskriptive Aussagen) scheinen hier auf logisch problematische Weise austauschbar zu werden.

5 Ohne sich je mit Kants Ethik befasst zu haben, formuliert Wittgenstein hier eine Kritik an „Verallgemeinerungen in der Ethik“, von der bereits in den Ausführungen über Kants „Kategorischem Imperativ“ die Rede war (→ Kants Pflichtethik).

und Lebenswelt seiner Gesprächspartner. Wittgensteins Sprachspiel-Analysen lassen sich in diese Tradition philosophisch-therapeutischer Gespräche einordnen. Was unter Sitten und Gepflogenheiten zu verstehen ist, beispielsweise wenn jemand Befehle erteilt oder sich etwas wünscht, oder eine Erwartung äußert, das finden wir in Wittgensteins Werk oft in Dialogform beschrieben, um Probleme zu klären. Beispielsweise in Form der Einführung anonymer Gesprächspartner, deren Gesprächsbeiträge durch Formulierungen wie „Du würdest also sagen, dass ...“ gekennzeichnet sind.

„Ein Versprechen geben“

Es ist die Aufgabe der deskriptiven Ethik zu zeigen, dass sich unsere Beschreibungen einer Handlungspraxis nicht an zufälligen Einzelfällen, sondern an Beschreibungsmaßstäben orientieren, wir könnten auch von Handlungsparadigmen sprechen. Wittgenstein macht uns mit Handlungsbeschreibungen bekannt, die uns zeigen, wie der Übergang von Handlungskonventionen zu Handlungsregeln zu verstehen ist. Was z.B. bedeutet es, jemandem etwas zu versprechen? Obwohl Wittgenstein ethisch relevante Mitteilungen wie „ein Versprechen geben“ in seinem Werk kaum analysiert hat, lässt sich sein Konzept der Gebrauchsanalyse eines Sprachspiels auch auf Sprachhandlungen, sogenannte „Sprechakte“, anwenden.

Sprechakttheoretiker sind der Auffassung, dass das Aussprechen eines Versprechens in der Form „Hiermit verspreche ich Dir, dass...“ im sprachlichen Vollzug desselben liege. Es ist jedoch aus mehreren Gründen fraglich, ob ein Versprechen durch einen Sprechakt der Form „Hiermit verspreche ich Dir, dass...“ vollzogen werden kann. Es ist aus mehreren Gründen fraglich,

- weil Zeugen die Abgabe eines Versprechens bestreiten könnten
- weil nicht-verbale Handlungsrituale während der Abgabe eines Versprechens nicht befolgt wurden
- weil ein Versprechen rückwirkend für „null und nichtig“ erklärt werden kann (z.B. im Falle bewusster Täuschung)
- weil Versprechen in einem Spielfilm oder auf einer Bühne keinen Schauspieler zu Handlungen im wirklichen Leben verpflichten
- weil in vielen Fällen ein Versprechen durch den Empfänger eines Versprechens angenommen werden muss, zumindest wenn dieser durch seine Mitwirkung in irgendeiner Form an der Umsetzung des Versprechens beteiligt ist oder die Annahme eines Versprechens ablehnt, das ihn selbst zum Empfänger eines Versprechens macht
- weil ein Versprechen einvernehmlich rückgängig gemacht werden kann
- weil Versprechen Aussagen über eine unbekannt Zukunft enthalten
- weil der Vollzug eines Sprechaktes („Hiermit verspreche ich dir, dass...“) für sich genommen nur unvollständig ist und von einem nichtverbalen Handeln ebenso begleitet sein muss wie von institutionellen Rahmenbedingungen, die nicht Gegenstand eines Sprechaktes sein können.

Diese Liste der Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für die Abgabe eines Versprechens ließe sich noch erheblich verlängern. Die Behauptung, mit dem Aussprechen eines Versprechens sei dieses auch bereits getätigt worden, ist durch die oben angeführten Gründe in Zweifel zu ziehen. Wenn „Ein Versprechen geben“ derart komplexe und unübersichtliche Handlungsvoraussetzungen und Handlungsfolgen impliziert, erscheint es erklärungsbedürftig, warum unser Alltagsverständnis der Funktionsweise eines Versprechens ein eher unproblematisches zu sein scheint. Dieses unproblematische Alltagsverständnis kommt der Sprechakttheorie entgegen, wenn diese ein

„Versprechen“ im Aussprechen desselben als vollendet betrachtet. Doch diese Sicht der Dinge unterbietet das Komplexitätsniveau dessen, was wir „ein Versprechen geben“ nennen. Warum beispielsweise glauben wir an die Funktionsweise eines Versprechens, obwohl wir nichts über die Zukunft unserer Handlungsfolgen wissen? Glauben wir wirklich, dass das Aussprechen einer verbalen Formel eine gleichsam magische Wirkung entfalten kann und die Ungewissheiten der Zukunft gleichsam zu überspringen vermag?

Entweder wissen wir aufgrund der Mitteilung „Versprechen sind zu halten“ wie dieses Spiel gespielt wird oder wir wissen es nicht und müssen es erst erlernen. Aber in jedem Fall ist die Abgabe eines Versprechens von allen Vorbehalten und möglichen zukünftigen Einwänden befreit. Ein Versprechen funktioniert, wenn unabhängig von den möglichen zukünftigen Ereignissen, die die Funktion eines Versprechens beeinträchtigen können, alle beteiligten Personen wissen, was zu tun ist, wenn ein Versprechen gegeben wird. Wir verbinden mit der Abgabe eines Versprechens keinen absolut bedingungslosen Geltungsanspruch. Vielmehr gehen wir davon aus, dass es ausreichend ist, ein Versprechen abgeben zu können, wenn uns bekannt ist, in welchen Situationen Versprechen gegeben werden, wohl wissend, dass alles, was künftig noch geschehen mag, die Abgabe eines Versprechens rückwirkend in Frage stellen könnte. All das ist aber nur zu erkennen, wenn diese Anwendungsbedingungen und Verwendungsformen eines Handlungsrituals analysiert werden.

Was bedeutet es im Einzelfall, etwas zu versprechen?

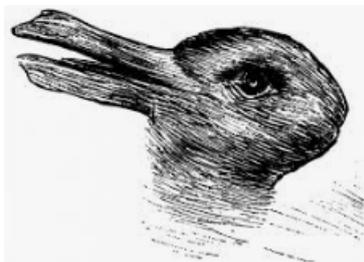
Wir könnten uns in diesem Zusammenhang die folgenden Fragen stellen:

- Kann einer etwas sich selbst versprechen?
- Kann einer vernünftigerweise versprechen, etwas zu vergessen?
- Wie kann man unter Bedingungen der Risiko-Kommunikation etwas versprechen?
- Wie weit reicht ein Versprechen in die Zukunft?

Die deskriptive Ethik bewahrt uns in diesen Fällen vor Fehlinterpretationen ethisch relevanter Handlungsrituale, beispielsweise vor der Auffassung, ein Versprechen könnte durch das Äußern von Worten Geltung erlangen, unabhängig von zukünftigen Ereignissen und unabhängig von der Frage, welche erfüllten oder nicht erfüllten Geltungsansprüche dieses Versprechen begleiten.

Grenzen der deskriptiven Ethik

Der Handlungsgrundsatz eines Grafikers könnte lauten „Ich zeichne nur Hasen!“, und nun zeichnet er



(Abb. 1)
© Wikimedia Commons

dies: (Abb. 1) Wäre sein Handlungsgrundsatz gewesen „Ich zeichne nur Enten!“ hätte er ebenfalls (Abb. 1) zeichnen können. Hätte er in beiden Fällen auf dieselbe oder auf unterschiedliche Weise gehandelt? Die Antworten auf diese Frage sind weder durch die unterschiedlichen Handlungsabsichten noch durch das jeweilige Handlungsziel, nämlich die Herstellung von (Abb. 1) zu entscheiden.

Übertragen wir dieses Beispiel auf die Beschreibung anderer Handlungen mit anderen Handlungsgrundsätzen und anderen Handlungszielen. Es könnte auch hier der Fall eintreten, dass in

bestimmten Fällen nicht klar ist, ob der, der eine Handlungsregel befolgt, dasselbe oder etwas anderes tut als jener, der der Handlungsregel nicht folgt. Wir haben hier ein Identitätsproblem in der Frage, welches Handlungsgeschehen beobachtet und beschrieben wird. Ein Problem, das durch Kenntnis der Handlungsabsichten oder Handlungsziele nicht zu beheben ist. Die These, dass jene, die

unterschiedlichen Regeln folgen, auch Unterschiedliches tun, ist in diesem Fall und wäre in analogen Fällen problematisch.

Was hier auf visuelle Weise vermittelt wird, ist uns in seiner Struktur als ethisches Dilemma bereits begegnet. Unterschiedliche Handlungsgrundsätze können zu Regelkonflikten führen. Das bekannte Hasen-Enten-Beispiel Wittgensteins (aus den „Philosophischen Untersuchungen“) konfrontiert uns mit Regel- und Identitätskonflikten, die im Rahmen der Gebrauchstheorie der Sprache nicht zu lösen sind⁶. Es ist naheliegend anzunehmen, dass wir mit vergleichbaren Problemen auch in der Ethik rechnen müssen. Tritt dieser Fall ein, sprechen wir von einer Dilemma-Situation.

Im Kapitel über die Stoiker wurden unterschiedliche ethische Dilemmata bereits skizziert. Ein Beispiel: Wären die Menschen, die sich aus der untergehenden Titanic in die Boote retten konnten, den im Wasser Treibenden zu Hilfe geeilt und hätten diese in ihre Boote geholt, dann wären die überfüllten Rettungsboote mit hoher Wahrscheinlichkeit instabil geworden und untergegangen. Das Angebot zur Hilfe wäre also eine reale Bedrohung des Lebens jener gewesen, die sich bereits in den Rettungsbooten befanden. Doch der Entschluss, nicht zu helfen, hätte den Tod der im Wasser Treibenden bedeutet. Wie immer nun auch die ethisch gebotene Handlungsregel ausfallen mag: Jeder Rettungsversuch würde das Leben in oder außerhalb der Rettungsboote gefährden. Handlungsabsichten und Handlungsregeln führen in derselben Anwendungssituation zu Widersprüchen. Die Szenarien der Rettung und der ertrinkenden Menschen wären auf verwirrende Weise ununterscheidbar.

Wittgenstein diskutiert dieses Beispiel nicht, zeigt aber ein erhebliches Interesse an der Frage, was es bedeutet „Etwas als etwas Anderes zu sehen“. Auch der oben abgebildete H-E-Kopf macht deutlich, dass einer, der einer Handlungsregel folgt, nicht erkennen kann, ob er dasselbe oder etwas Anderes tut als der, der einer anderen Handlungsregel folgt. Dieses Handlungsdilemma (in Abb. 1 ein visuelles Dilemma) der in ihren Folgen sowohl unterscheidbaren als auch ununterscheidbaren Handlungsregeln zeigt uns die Grenzen des funktional geregelten Sprachgebrauches auf und damit auch die Grenzen der Handlungsbeschreibungen in der deskriptiven Ethik. Genau diese Erkenntnis wäre aber ohne eine intensive Gebrauchsanalyse der Wortsprache (und in Abb. 1 auch der Bildsprache) nicht erkannt worden. Die deskriptive Ethik kann uns also helfen, den Bereich der normativ-widerspruchsfreien Verwendung von Sätzen gleichsam abzustecken. Sie hilft uns zu verstehen, unter welchen Bedingungen Handlungsnormen widerspruchsfrei möglich sind.

Stärken der deskriptiven Ethik Wittgensteins

- Gebrauchsanalyse: Ethik wird als Gebrauchstheorie der Sprache der Vielfalt realer aber auch fiktionaler Gebrauchsformen gerecht und hilft uns Klarheit in der Verwendung unserer sprachlichen Mitteilungformen zu gewinnen. Die Vielfalt ethisch relevanter Mitteilungformen wird durch die Vielfalt der alltäglichen Sprachgebrauchsformen sichtbar.
- Ethik autonomer Sprachspiele: Sätze aus der Grammatik eines Sprachspiels können paradigmatisch verwendet werden, ohne richtig oder falsch verwendet zu werden. Die Regeln funktional autonomer Sprachspiele sind weder anderen Sprachspielen Rechenschaft schuldig, noch sind sie der Wirklichkeit verpflichtet. Wie auch alle anderen Gebrauchsformen von Sätzen werden auch die Sätze der Ethik in ihrer Verwendung beschrieben, ohne diese Gebrauchsformen aus anderen Theorien abzuleiten oder durch Gebrauchstheorien der Sprache gleichsam stützen zu müssen. Wir können also Sätze der Ethik in ihrer Verwendung

6 Wittgenstein widmet sich diesem Problem und Folgeproblemen im zweiten Teil seiner „Philosophischen Untersuchungen“, ohne letztlich eine Lösung für die Frage anzubieten, was hier eigentlich gesehen oder gezeichnet wurde.

analysieren, ohne Hintergrund- oder Rahmentheorien zu konsultieren, also jenseits der Hypothese, jede Verwendungsform der Sprache sei „theoriegetränkt“.

- Ethik als Grammatik: Wittgenstein entwickelte eine neue Klasse von Sätzen, die sowohl deskriptiv als auch normativ verwendet werden können. Mit Hilfe grammatischer Sätze lassen sich Verwendungsmaßstäbe für den Gebrauch von Sätzen festlegen. Grammatische Sätze können auch ethische Normen formulieren, aber diese gelten nur im Binnenkontext eines Sprachspiels; vor allem aber greifen diese Sätze nicht regulierend in die Verwendungsweise der Sprache ein, sondern machen diese Verwendungsweise verständlich, beschreiben und rekonstruieren sie.
- Ethik als Sprachtherapie: Die klärende Analyse sprachlogischer Verwirrungen im Gebrauch der Alltagssprache hat auch therapeutische Effekte. Sind die Entstehungsbedingungen gewisser Mitteilungsformen bekannt, ist es deutlich leichter diese einzuordnen oder auf sie rational zu reagieren.
- Komplexitätsanalysen: Die deskriptive Ethik bewahrt uns vor Fehlinterpretationen ethisch relevanter Handlungsrituale (Beispiel: „Was bedeutet es, ein Versprechen zu geben?“)

Schwächen der deskriptiven Ethik Wittgensteins

- Fehlende normative Universalisierbarkeit: Sätze der deskriptiven Ethik sind weder normativ noch können sie verallgemeinert werden.
- Fehlende Übersetzbarkeit: In der realen Sprachpraxis finden sich viele sehr unterschiedliche Verwendungsformen von Sprache, die dennoch miteinander gleichsam verwoben sind und Sprachspielübersetzungen erfordern. Wie es sprachlogisch gelingen kann, von einem Sprachspiel der Ethik zu einem anderen Sprachspiel überzugehen, kann zwar unter Hinweis auf die gelebte Sprachpraxis beantwortet werden, nicht aber neuerlich im Rahmen einer Sprachspieltheorie begründet werden, ohne das Übersetzungsproblem zu wiederholen. Sprachspiele können nicht ineinander übersetzt werden, weil jede denkbare Übersetzungsschnittstelle nur ein weiteres Sprachspiel sein könnte, das seinerseits übersetzt werden müsste.
- Fehlende Kontingenzbewältigung: Der anwendungsbezogene Gebrauch der Sprache ist durch zahlreiche Zufälle mitbestimmt. Verwendungsregeln können diese Zufälle weder abbilden noch reproduzieren, weil die zufälligen Anteile einer Handlungspraxis nicht durch Sprachspielregeln rekonstruiert werden können. Ein reproduzierbares Ereignis wäre nicht länger ein zufälliges Ereignis.
- Fehlende empirische Daten: Der tatsächliche Gebrauch der Alltagssprache (z.B. sprachanthropologische, sprachsoziologische Feldforschung) wird von Wittgenstein nicht empirisch erhoben. Es finden sich keine Begründungen dafür, dass der analysierte Sprachgebrauch auch jener ist, den z.B. ein Ethnolinguist beschreiben würde.

Literatur:

- Wittgenstein: Eine Einführung von Joachim Schulte, 264 Seiten, Verlag: Reclam, Philipp[??]
- Ludwig Wittgenstein zur Einführung, von Richard Raatzsch, 251 Seiten, Verlag: Junius Hamburg
- Wittgenstein und die Folgen, von Stefan Majetschak, 172 Seiten, Verlag: J.B. Metzler
- Ludwig Wittgenstein, von Wilhelm Vossenkuhl, 368 Seiten, Verlag: C.H. Beck

Lernziel:

- Verständnis der Funktionsweise eines Sprachspiels

Übungsfragen:

- Nennen sie typische Merkmale eines Sprachspiels
- Wie erkennt man, nach welchen Regeln ein Sprachspiel gespielt wird?
- Wie sind Sprachspiele durch Regeln und / oder Konventionen bestimmt?
- Was versteht Wittgenstein unter „grammatischen Sätzen“?
- Was leistet eine deskriptive Ethik?